

Zwei Freundesgräber

Autor(en): **Weiss, Hansgeorg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **32 (1964)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Freundesgräber

Die Porta San Paolo mit ihren beiden dicken, halbrunden Türmen überragt den sie umbrandenden römischen Ringverkehr wie ein wuchtiges Monument. Die hohe, marmorverkleidete Cestius-Pyramide, die unter Kaiser Aurelianus um 275 in die Stadtbefestigung miteinbezogen wurde, schliesst an einer Seite den Platz in der lautbetriebsamen Geschäftigkeit dieses römischen Stadtteils.

Kommt man dagegen von der anderen Seite, so ist man plötzlich in einer Oase der Zeitlosigkeit und der Stille: dem Friedhof für all jene Nichtkatholiken, denen die Ewige Stadt zur zweiten Heimat wurde. Der Verkehrslärm scheint aufgesogen von dem grossen Schweigen, und die Cestius-Pyramide wirkt wie ein imposantes Symbol der Südensehnsucht. Hier gehen die Menschen still und langsam und lesen andächtig die vielen berühmten Namen auf den Steinen: August v. Goethe, die Humboldt-Söhne, der Phaeton-Dichter Waiblinger, Malvida von Meysenbug, Thorwaldsen...

Besondere Markierungsschilder weisen zu den Gräbern von Keats und Shelley. Diese beiden englischen Dichter, denen zu Lebzeiten der Erfolg versagt blieb, gehören nun zu den berühmten «Frühvollendeten», umgeben noch von einem besonderen romantischen Zauber, weil jeder von ihnen — trotz allem Verkanntsein — doch einen so getreuen Gefährten besass, dass er noch im Tode an seiner Seite zu sein wünschte.

Da liegt John Keats, 1795 als Sohn eines Londoner Kutschers und einer lungenkranken Mutter geboren, ein rastlos Umgetriebener, der so gern glauben möchte, «das Schöne ist wahr und Wahres schön», der «nicht den kleinsten Hauch von Demut vor dem Publikum oder wovor sonst noch kennt, ausser vor dem ewigen Wesen, dem Prinzip der Schönheit und dem Gedächtnis grosser Männer», ein Armer, an Kehlkopftuberkulose Kranker und doch, nach dem Urteil Friedrich Gundolfs, «der reinste und süsseste Dichterkünstler, den England nach Shakespeare hervorgebracht hat, und der einzige halbhellenische Geist in dieser puritanischen, allenfalls libertinen Luft.»

Keats ist 25 Jahre, als die Tuberkulose auch die Lunge angreift und die Aerzte einen Aufenthalt im Süden empfehlen, woraufhin Shelley ihn zu sich nach Pisa einlädt. Doch Keats kommt nur bis Rom, dort liegt er nach einem Blutsturz mit hohem Fieber, schlechter Ernährung und brutaler Behandlung durch den Wirt. Schon bestimmt er als Grabinschrift: «Hier ruht einer, dessen Name ins Wasser geschrieben wurde», da findet er in dem um zwei Jahre älteren Maler Joseph Severn den aufopferndsten, verständnisvollen Freund.

«Alle laufen fort; aber selbst wenn sie es nicht täten, Keats würde garnicht ohne mich sein können», schreibt Severn am 22. Februar 1821, und so ist er auch der Einzige, der am nächsten Tage in der Sterbestunde bei ihm ist und dem die letzten Worte gelten.

Eine kurze Gemeinschaft und doch eine so starke, dass 58 Jahre später, als Severn mit 83 Jahren stirbt, er sich als «devoted friend and death-bed companion of John Keats, whom he loved to see numbered among the immortal poets of England» (ergebener Freund und Totenbett-Gefährte von John Keats, den er unter die unsterblichen Dichter Englands eingereiht zu sehen liebte) neben ihm zur letzten Ruhe betten lässt.

Das Leben von Percy Bysshe Shelley, den zu treffen Keats ja unterwegs war, wirkt dagegen wie ein schicksalhafter Kontrapunkt: auf einem Schloss 1792 geboren, in Eton standesgemäss als künftiger Erbe des Adelstitels erzogen, in Oxford immatrikuliert, aus einer aristokratischen Fülle schöpfend — und doch auch er ein rastlos

Umtriebener, Rebell, Schönheits- und Glaubenssucher, Gerechtigkeitsfanatiker. Er grübelt über das wahre, gottgewollte Verhältnis der Geschlechter, glaubt in der Reinheit des Empfindens den Masstab für die Sittlichkeit eines Verhältnisses zu sehen. Er entführt die 16jährige Tochter eines Kaffeehausbesitzers, heiratet und — verlässt sie, entführt die 17jährige Mary Goldwin, flüchtet mit ihr in die Schweiz, heiratet sie später. Er befreundet sich eng mit Lord Byron und gibt sich ganz als ein von Plato inspirierter Pantheist.

Er ist 30 Jahre, als er am 8. Juli 1822 in Viareggio bei einem Sturm in einer ihm von Byron gesandten Segelbarke unbekümmert Verse des Aischylos auf griechisch liest, die Barke kentert und Shelley ertrinkt.

«Wir haben seine Leiche am Strande verbrannt», berichtet Byron an Thomas Moore. «Sie können sich keinen Begriff davon machen, welchen ausserordentlichen Eindruck solch ein Leichenholzstoss übt, am öden Strande, die Berge im Hintergrund und vor uns das Meer; dazu der seltsame Anblick der Flammen, in die wir Salz und Weihrauch geschüttet. Shelley's Leichnam wurde völlig vom Feuer verzehrt, nur nicht sein Herz, das den Flammen widerstand und das jetzt im Weinspirituss aufbewahrt wird.»

An dieser Totenfeier nahm auch Shelley's Freund Edward J. Trelawny teil; er liess die Asche in Rom beisetzen. 59 Jahre später, als er in England gestorben war, wurde sein Sarg nach seiner testamentarischen Verfügung ebenfalls dorthin übergeführt und neben Shelley in die Erde gebettet.

«There are two friends whose lives were undivided
so let their memory be, now they have glided,
under the grave let not their bones be parted
for their two hearts in life were single hearted.»
(Hier sind zwei Freunde, deren Leben ungeteilt war,
so lasst es auch die Erinnerung sein, nun sie dahingegangen.
Lasst auch im Grab ihre Gebeine nicht getrennt sein,
wo sie im Leben so eines Herzens waren.)

So lautet die Grabinschrift.

Kaum einer von den vielen Besuchern dieser Grabstätten beachtet die Daten, die dabei so etwas Eindringliches und Einmaliges offenbaren: ein Intervall von mehr als einem halben Jahrhundert, das diese freundschaftlichen Bindungen überdauerte, — seltsamerweise sowohl bei Keats als auch bei Shelley; diese beiden jungen Romantiker, die gewissermassen auf dem Wege zueinander waren — und nun nicht nur unter den hohen römischen Pinien und am Fuss der Cestius-Pyramide «death-bed companions» geworden, sondern im Gedächtnis der Menschen wie in der Literaturgeschichte zu einem Begriff verschmolzen sind. Und es ist gerade Shelley's Totenklage für John Keats «Adonais», die als eine seiner bedeutendsten Dichtungen immer wieder zitiert wird und auch heute noch wie ein Lorbeerkrantz des Abschieds auf dem Denkmal ruht, das sich Keats durch seine eigene unsterbliche Dichtung errichtet hat, einer Dichtung, die nicht «nur ins Wasser geschrieben» wurde, wie Keats selber gefürchtet hatte.

HANSGEORG WEISS